

(Nachdruck verboten.)

86]

## Arbeit.

Roman in drei Büchern von Emile Zola. Aus dem Französischen  
übersetzt von Leopold Rosenzweig.

„Ah, Sie sind's, Monsieur Jordan?“ rief Lange hervor-  
kommend. „Denken Sie nur, daß Varfuß seit meinem Ab-  
toter von neulich sich unaufhörlich einbildet, daß man mich  
verhaften will. Und ich glaube wahrhaftig, wenn ein Häschler  
da heraufkäme, daß sie ihn nicht unversehrt aus ihren Strallen  
lassen würde. Sie kommen wohl, um nach meinen neuen  
feuerfesten Ziegeln zu sehen? Da haben Sie sie. Ich will  
Ihnen sagen, woraus sie bestehen.“

Lucas erkannte sogleich den stämmigen Menschen mit den  
verwitterten Zügen, der in der Dunkelheit der Rue de Brias  
die unausbleibliche Katastrophe des Untergangs verkündigt,  
auf das verderbte, ob seiner Sünden verdamnte Beauclair  
seinen Fluch geschleudert hatte. Aber er betrachtete ihn nun  
mit einiger Ueberraschung näher, die hohe Stirn, über welcher  
der wirre Wald seiner dichten schwarzen Haare emporstand,  
die scharfen, klug glänzenden Augen, welche im Aufbrausen  
des Jorns wilde Blitze schossen. Und besonders überraschte  
es ihn, unter der ungeleckten Hülle, unter der anscheinenden  
Hestigkeit des Mannes eine nachdenkliche Natur, einen seh-  
nfüchtigen Träumer, einen schlichten ländlichen Poeten zu ent-  
decken, der in der unerbittlichen Logik seines geraden Rechts-  
gefühls die alte, verlotterte Welt samt und sonders in die  
Luft sprengen wollte.

Jordan stellte Lucas als einen befreundeten Ingenieur  
vor und bat Lange, er möge ihm das zeigen, was er, Lange  
scherzhaft sein Museum nannte.

„Wenn es den Herrn interessiert, sehr gern. Es sind das  
so Sachen, die ich zu meinem Vergnügen gemacht habe.  
Sehen Sie, all dieses Töpferzeug da unter dem Schuppen.  
Sehen Sie sich's an, während ich Monsieur Jordan meine  
Ziegel erkläre.“

Das Erstaunen Lucas wuchs. In dem Schuppen standen  
Tausende Vasen, Töpfe, Schüsseln von eigenartiger Form  
und Färbung, die zwar große Unwissenheit verrieten,  
aber von köstlicher, naiver Ursprünglichkeit waren. Die  
Zufallswirkungen des Feuers traten prachtvoll hervor, die  
Glasuren waren von außerordentlicher Farbglut. Aber  
was ihm besonders an den Töpferwaren auffiel, die Lange  
für seine Kunden in den Dörfern und auf den Märkten her-  
stellte, an den gewöhnlichen Tellern, Schüsseln, Töpfen  
und Krügen, das waren die harmonischen Linien ihrer  
Formen, die wohlthuende Reinheit ihrer Farben, in denen  
sich ein prächtiges, unangelerntes Talent verriet. In  
diesem Töpfer schien das Genie seines Stammes hervor-  
zubrechen, seine Werke, in denen die Volksseele sich aus-  
prägte, schienen sich ganz von selbst unter seinen plumpen  
Fingern geformt zu haben, er hatte instinktiv die edlen, ur-  
alten Formen von bewundernswürdiger Schönheit gefunden.  
Jedes Stück war ein Meisterwerk, unmittelbar für seinen Zweck  
geformt und daher von schlichter Wahrheit und lebensvoller  
Anmut.

Als Lange mit Jordan zurückkehrte, der bei ihm einige  
Hundert Ziegel bestellt hatte, um damit neue Versuche an  
seinen elektrischen Ofen zu machen, nahm er lächelnd die Lob-  
sprüche Lucas' entgegen, der sich in bewundernden Ausdrücken  
über die leuchtenden roten und blauen Farbentöne der Glasuren  
erging.

„Ja, ja, die Dinger bringen Matschrosen und Kornblumen  
ins Haus. Ich denke immer daran, daß man damit die  
Mauern und Dächer der Häuser schmücken sollte. Das käme  
nicht teuer, wenn die Kaufleute nicht stehlen würden, und Sie  
sollten einmal sehen, wie schön das wäre, wie ein Blumen-  
garten mitten im Grün. Aber mit den ekelhaften heutigen  
Bourgeois ist ja nichts anzufangen!“

Er geriet sogleich wieder in fanatischen Jorn und  
machte seinen anarchistischen Gedanken Luft, die er aus  
einigen ihm, er wußte selbst nicht mehr wieso, in die Hände  
gefallener Broschüren in sich aufgenommen hatte. Zuerst

mußte alles zerstört werden und das Volk sich mit Gewalt  
alles Besitzes bemächtigen. Das Heil lag einzig in der voll-  
ständigen Vernichtung jeglicher Machtbarkeit, denn wenn  
nur eine einzige, nur die kleinste Gewalt bestehen blieb, so  
würde das genügen, um darauf den ganzen Bau von Un-  
gerechtigkeit und Tyrannei wieder aufzurichten. Dann sollte  
die freie Kommune eintreten, ohne irgend welche Regierung,  
auf Grund friedlicher Verständigung zwischen den einzelnen  
Gruppen, deren Art und Zusammensetzung fortwährend  
wechseln und sich verändern sollte, nach den Bedürfnissen und  
Wünschen eines jeden. Lucas war überrascht, in diesem  
System die Gruppen Fouriers wiederzufinden; derselbe Ideal-  
zustand bildete hier wie dort das Endziel der Sehnsucht:  
das Herborufen der schöpferischen Leidenschaften, die freie Be-  
thätigung des Individuums in einer einträchtigen Gemein-  
schaft, wo das Wohl jedes einzelnen Bürgers die Grundlage  
des Wohls aller war. Nur die Wege zum Ziele waren ver-  
schieden, der Anarchist war nichts anderes als ein hoffnungs-  
loser, erbitterter Fourierist und Kollektivist, der nicht mehr an  
die politischen Mittel glaubte, der durch Gewalt und durch  
Ausrottung des Bestehenden das soziale Glück erzwingen  
wollte, da die Jahrhunderte langsamer Entwicklung es nicht  
herbeizubringen schienen. Die Katastrophen, die vulkanischen  
Eruptionen lagen im Plane der Natur. Als Lucas  
den Namen Bonnaire fallen ließ, erging sich Lange  
in wütendem Spott und sprach von dem Puddel-  
meister mit bittererer Geringschätzung als von einem  
Bourgeois. Javohl, das wäre was Sauderes, die  
kollektivistische Kaserne Bonnaires, wo die Leute eingesperrt,  
numeriert und exerziert würden, wie in einem Bagno! Und  
die Faust über Beauclair schüttelnd, dessen nächste Dächer ihm  
zu Füßen lagen, schleuderte er wieder seinen Prophetenfluch  
auf die verderbte Stadt, die durch Feuer verwüstet und vom  
Erdboden vertilgt werden würde, damit aus ihrer Asche  
endlich die Stadt der Wahrheit und Gerechtigkeit entstehe.

Von dieser Hestigkeit überrascht, sah Jordan ihn mit  
Interesse an.

„Sagen Sie einmal, mein waderer Lange, Sie sind aber  
doch nicht unglücklich?“

„Nein, Monsieur Jordan, ich bin sehr glücklich, so glück-  
lich, als man sein kann. Ich lebe hier frei, fast in voll-  
kommener Anarchie. Sie haben mich dieses Stückchen Erde  
nehmen lassen, von der Erde, die uns allen gehört, und ich  
bin so mein eigener Herr und zahle niemand Miete. Ich  
arbeite wie und wann es mir gefällt, habe keinen Herrn,  
der mich ausnützt, und keinen Untergebenen, den ich aus-  
nütze, ich verkaufe meine Schüsseln und Krüge selber  
an die guten Leute, die sie brauchen, so daß weder  
ich noch sie von den Kaufleuten bestohlen werden.  
Und dabei bleibt mir immer noch Zeit, um zu  
meinem Vergnügen diese Figuren und Töpfe und farbigen  
Platten brennen, deren helle Glasuren meine Augen er-  
freuen. Nein, nein, wir können nicht klagen, wir freuen uns  
unfres Lebens, wenn die Sonne fröhlich scheint, nicht wahr,  
Varfuß?“

Sie hatte sich genähert, in ihrem leichten Arbeitskleide,  
die Hände noch rötlich gefärbt von einem Topfe, den sie eben  
von der Drehscheibe abgenommen hatte. Und sie heftete mit  
zärtlichem Lächeln ihren ergebenen Blick auf den Mann, der  
ihr Gott war, zu dessen Skabin sie sich gemacht hatte, dem  
sie Körper und Seele in immer erneutem Geschenk hingab.

„Das hindert aber nicht,“ fuhr Lange fort, „daß es zu  
viel arme Teufel giebt, die im Elend leben, und das Beau-  
clair über kurz oder lang in die Luft gesprengt werden muß,  
damit es ordentlich wieder aggebaut werde. Nur die  
Propaganda der That, nur die Bombe kann das Volk auf-  
wecken. Und was sagen Sie dazu: ich habe alles hier, was  
man braucht, um zwei oder drei Duzend Bomben von außer-  
ordentlicher Kraft zu erzeugen. Eines schönen Tags  
ziehe ich mit meinem Karren aus, und Varfuß  
schiebt hinten nach. Er ist anfangs schwer, wenn  
er mit Töpferzeug beladen ist, und wenn man ihn  
über die schlechten Straßen von Dorf zu Dorf, von  
Markt zu Markt schleppen muß. Da ruht man wohl von  
Zeit zu Zeit unter schattigen Bäumen aus, besonders da, wo  
es eine frische Quelle giebt. Aber an diesem Tag gehen wir

nicht aus Beauclair hinaus; in jedem Topf haben wir eine Bombe, und wir legen eine an der Unterpräfektur nieder, eine am Stadthaus, eine am Gerichtsgebäude, eine am Gefängnis, eine an der Kirche, kurz überall, wo es eine Nacht zu zerstören giebt. Die Lunten brennen, auf die nötige Zeit berechnet, und auf einmal fliegt das ganze Beauclair in die Luft, ein furchtbarer Vulkanausbruch zerschmettert und verbrennt es! Wie? Was sagen Sie zu meiner kleinen Spazierfahrt mit meinem Karren, zu meiner Verteilung der kleinen Töpfe, die ich für die Wohlfahrt des Menschengeschlechts fabriziere?"

Er lachte laut mit erregtem Gesicht; und zu dem ebenfalls lachenden braunen Mädchen gewendet fuhr er fort:

"Nicht wahr, Barfuß, ich ziehe und Du schiebst, und das giebt eine noch schönere Fahrt, als unter den Weiden längs der Mionne, wenn wir auf den Markt von Magnolles gehen?"

Jordan sagte nichts und drückte nur mit einer leichten Gebärde aus, wie thöricht der Gelehrte in ihm diese Auffassung fand. Aber Lucas fühlte noch auf dem Heimwege den Schauer dieser gewaltigen, finsternen Poesie, dieses Traumes vom Glück durch die Zerstörung, der in den Köpfen einiger einfältiger Poeten unter der Menge der Enterbten lebte. Und die beiden Männer gingen schweigend nebeneinander hin, jeder in seine Gedanken versunken.

Im Laboratorium, wohin sie sich sogleich begaben, fanden sie Coeurette an einem Tischchen sitzend, emsig beschäftigt, ein Manuskript ihres Bruders zu kopieren. Ost half sie ihm sogar, eine große blaue Schürze vorgethan, als Präparator bei manchen seiner schwierigen Experimente. Sie erhob nur den Kopf, als die beiden Männer eintraten, und lächelte ihnen zu; dann setzte sie ihre Arbeit fort.

"Ah!" seufzte Jordan, indem er sich in einen Armstuhl sinken ließ, "ich fühle mich doch nur hier wohl, in mitten meiner Apparate und Bücher. Sowie ich hier eintrete, kehren mir Frieden und Hoffnung wieder."

Er sah zärtlichen Blicks rings um den großen Raum, wie um neuerdings davon Besitz zu ergreifen, sich zu vergewissern, daß er wieder hier sei, sich in dem beruhigenden, kräftigenden Geruch der Arbeit zu baden. Die Flügel des großen Fensters standen offen, die tiefstehende Sonne sandte ihre sanft wärmenden Strahlen herein, und in der Ferne, zwischen den Bäumen hervor, blickten die Dächer und Fenster von Beauclair.

"Was quälen sich doch die Menschen nutzlos mit ihren Streitigkeiten!" fuhr Jordan fort, während Lucas langsam auf und ab ging. "Nach dem Mittagessen habe ich dem Pfarrer und dem Lehrer zugehört und konnte es nicht begreifen, wie man nur so seine Zeit damit verlieren kann, daß man sich gegenseitig überzeugen will, während man an den entgegengesetzten Enden der Frage steht und in zweierlei Sprachen spricht. Und Sie müssen wissen, daß sie nicht ein einziges Mal hieher kommen, ohne genau dieselben Debatten zu führen und immer genau am selben Punkte stehen zu bleiben! Was ist das doch für ein unfruchtbares Beginnen, sich so beharrlich auf das Gebiet des Abstrakten zu beschränken, ohne je die Erfahrung, das Experiment zu nehmen, sich immer nur mit gegensätzlichen Behauptungen herumzuschlagen! Und wie oft freue ich mich im stillen, wenn der Doktor sich das Vergnügen macht, sie beide vollständig zu vernichten, bloß indem er ihre Theorien einander gegenüber stellt! Ebenso ist es mit diesem Lange. Kann sich wohl ein braver Mensch zu größerem Unsinn versteigen, sich in greifbarere und gefährlichere Irrtümer vertieren als der, bloß weil er aufs Geratewohl vordringen will, ohne sich Gewißheit zu verschaffen? Nein, wahrlich, die politische Leidenschaft kann mir nicht ankommen, alles, was diese Leute sagen, scheint mir ohne vernünftigen Sinn, die Fragen, die sie mit solcher Wucht behandeln, sind in meinen Augen nur harmlose Rätselspiele zum Zeitvertreib, und ich kann es nicht begreifen, wie man um derlei unbedeutender Zwischenfälle willen sich so heftige Schlachten liefern kann, während die Entdeckung der geringsten wissenschaftlichen Wahrheit mehr für den Fortschritt thut als fünfzig Jahre sozialer Kämpfe."

Lucas lächelte.

"Nun verfallen Sie selber ins Abstrakte. Der Mensch muß kämpfen, und die Politik ist nichts anderes als die Form, in der er gezwungen ist, seine Bedürfnisse zu verteidigen, sich so viel Glück zu verschaffen, als ihm erreichbar ist."

(Fortsetzung folgt.)

## Naturwissenschaftliche Uebersicht.

Von Curt Grottewig.

Wer uns vom deutschen Wald etwas zu erzählen weiß, der wird noch immer gern gehört werden. Mag im modernen Menschen die Trennung von der Natur auch noch so weit vorgeschritten sein, etwas wie Waldessehnsucht schlummert wohl noch in jedermanns Gemüt, wenn sie auch nur in jenen ersten Tagen des grünenden Frühlings sich regt, da in dem kleinen Vorgartengesträuch, in den Alleen, und in den Parkanlagen der Zauberer Mai seine Wundergaben vertheilt. Wahrscheinlich, daß der Mensch einst im Waldesdickicht lebte, wohl gar auf den Bäumen ein lustiges, regsames Kletterdasein führte, und daß er aus jener Zeit noch eine intensive Sehnsucht, ein erlösendes Heimatgefühl für den Wald bewahrte. Aber mag man schon die Bedeutung des Waldes erkannt haben, seinen wirtschaftlichen Wert, seine Klima und Wasserläufe regulierende Aufgabe, seine heilkräftige Wirkung, seine ästhetische Bedeutung, meist hört man doch nur von großen Abholzungen, von Vichtungen des Baumbestandes, von unvernünftiger Raubwirtschaft, wohl gar von Waldbränden. In der Theorie ist der große Wert des Waldes anerkannt, in der Praxis scheint es aber, daß gerade diejenigen, die über das Schicksal der Wälder zu verfügen haben, jederzeit thätig sind, das Areal derselben zu verkürzen. Wenn auch die einzelnen Staaten im allgemeinen ihren großen Bestand unverfehrt bestehen lassen, so sind sie doch nicht abgeneigt, größeren Vaugesellschaften riesige Waldterrains zu verkaufen. Privatleute können überhaupt so leicht keinem Angebot widerstehen, und das sind nicht nur arme Bauern, die in den letzten Jahren ungeheure Bestände von Wald den betriebstamen Agenten der westdeutschen Grubenbarone und der Holzstofffabrikation überliefert haben — aus Mangel an Zeit bleiben dann die abgeholzten Reviere unausgeforstet liegen und veröden in wenigen Jahren, so daß später überhaupt kein Baum mehr auf ihnen emporzubringen ist. Es sind aber auch genug adeliche Herren, die ihre von den Vätern ererbten vielhundertjährigen Wälder jetzt verschachern, um das Geld in den Großstädten auf standesgemäße Art zu verjubeln.

Doch es giebt auch unter den Waldbesitzern und Forskerten noch genug aufrichtige Liebhaber und Beschützer der Wälder. Ein großes Interesse erregen auch die Bestrebungen, die darauf abzielen, wertvolle ausländische Bäume dem deutschen Waldbau zuzuführen. In der Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen" berichtet Prof. Schwappach über die Ergebnisse der in den preussischen Staatsforsten ausgeführten Anbauversuche mit fremdländischen Holzarten. In den verschiedenen Teilen des großen Klimas und Bodendifferenzen umfassenden preussischen Staats wird eine große Anzahl von fremden Waldbaumarten versuchsweise kultiviert. Man hat sich dabei wohl von vornherein nicht der Meinung hingegeben, daß irgend ein einheimischer Forstbaum durch ausländische verdrängt werden könnte, wohl nicht einmal darauf gerechnet, daß irgend einer der letzteren eine so durchschlagende Bedeutung gewinnen könnte wie die früher eingeführte Akazie. Denn die Zeit unwalzender Neu-Einführungen von Pflanzen in Deutschland scheint längst vorüber zu sein. Aber der Versuch hat seinen Zweck erfüllt, wenn er nur einige Bäume als für besondere Verhältnisse Deutschlands wertvoll erweisen konnte. Und das hat er thätig geleistet. Einige Bäume, auf die man eine besondere Hoffnung gesetzt hatte, zeigten sich allerdings als fortlich unrentabel für Deutschland. Dahin gehört die rote Eeder (Juniperus virginiana) eine große Wacholderart, die in den Vereinigten Staaten von der Hudsonbay bis Florida sehr verbreitet ist. Sie liefert ausschließlich das Holz für Meisterte und darum wäre es wünschenswert gewesen, diesen Baum in Deutschland anzubauen. Allein er zeigte sich bei uns keineswegs so anspruchslos im Boden wie in Amerika, er beanspruchte vielmehr sehr gutes Land. Diesen Wunsch könnte man ihm in Anbetracht des teuren Materials, das er liefert, erfüllen, doch ist die rote Eeder in den ersten Jahren sehr zart, und außerdem wird sie vom Wild mit Vorliebe verbitzen. So dürften denn diejenigen, die den Baum des Nutzens wegen anpflanzen würden, wohl kaum viel Freude an ihm erleben. Ähnlich verhält es sich mit dem Amur-Korkbaum (Phellodendron amurense), der im östlichen Asien, Mandchurie, China, Japan zu Hause ist. Ein Baum, der Kork liefert, würde für Deutschland, das einen solchen nicht besitzt, eine wertvolle Bereicherung bedeuten. Der Korkbaum verträgt unser Klima, wenn er auch durch Frühfröste etwas leidet und frischen, kräftigen Lehmboden verlangt. Allein der Korkbaum bildet bei uns keinen Kork, möglich, daß er dies in höherem Alter thun würde, aber gerade wenn die Produktion von Kork so spät eintritt, würde sich der Anbau des Baumes bei uns wenig lohnen. Unter den vielen amerikanischen Gehölzarten giebt es mehrere solche, die größere Bodentrockenheit, als die entsprechenden einheimischen ertragen können und darum sich an manchen Stellen als nützliche Forstbäume bei uns erweisen könnten, so z. B. die amerikanische Weißehche und die Eechichte. Die Sittla-Fichte wäre für Anpflanzungen in Küstengebietern zu empfehlen, da sie mehr Boden- und Luftfeuchtigkeit verlangt und erträgt als unsere einheimische Fichte. Von großem Werte kann auch für unsern Wald der schwarze Walnußbaum werden, der aus dem östlichen Nordamerika stammt, dort aber wegen der Vortrefflichkeit seines Holzes fast ausgerottet ist. Er verlangt allerdings frischen kräftigen Boden und einen etwas wärmeren Sommer. Er würde deshalb für die mildenauen der Oder, Mulde, Elster zu

empfehlen sein. Er ist sehr raschwüchsig und erleidet wegen des Bitterstoffs in seinen Blättern und Knospen keinerlei Angriffe von Insekten oder vom Wild. Das kostbare schwere Holz ist leicht zu bearbeiten und nimmt eine prachtvolle Politur an. Es findet zur Herstellung von feinen Möbeln, Sportsbooten und Auskleidungen von Eisenbahnwagen Verwendung. Und da die amerikanischen Vorräte jetzt völlig erschöpft sind, so würde der fortschrittliche Anbau der schwarzen Walnuss sehr lohnend sein. Schwappach bezeichnet das Holz als das wertvollste, das im deutschen Walde erzogen werden kann. Allerdings giebt es eben nur verhältnismäßig kleine Gebiete, wo der Baum wirklich gedeihen würde. Weniger anspruchsvoll hat sich die spätblühende Traubenkirsche (*Prunus serotina*) gezeigt. Im östlichen Nordamerika von Neu-Scotland an bis herab auf Florida heimisch, ist der Baum bei uns wenig empfindlich, absoht winterhart, und wenn er schon auf frischem, kräftigem Boden am besten gedeiht, so kommt er doch auch auf leichtem fort. Er wächst sehr schnell und liefert ein ausgezeichnetes Holz, das besonders für Vertäfelung geeignet ist. Die spätblühende Traubenkirsche, die schon vor hundert Jahren zur Forstkultur in Deutschland sogar für die leichteren Bodenklassen der Mark empfohlen worden ist, dürfte danach künstlich mehr Berücksichtigung im deutschen Walde erfahren. Auch für den ganz armen Sandboden, selbst für den, der eine ewig vom Winde hin und her gerollte Bodenoberfläche besitzt, hat Nordamerika in der Banktiefer einen sehr beachtenswerten Baum geliefert. Sie ist ganz außerordentlich anspruchslos und verträgt Dürre noch besser als die gemeine Kiefer. Von dem Anbau im großen hält jetzt noch vor allem der teure Samenpreis ab, der sich aber erniedrigen dürfte, sobald erst die bei uns erwachsenen Bäume den nötigen Bedarf liefern. Leider hat sich aber der Anbau da als unmöglich erwiesen, wo Rotwild vorkommt. Die Schonungen müßten deshalb eingegattert werden, wenn nicht später der Anbau im großen den Wildschaden mehr ausgleichen würde. Jedenfalls kann der Baum, besonders wenn er sich auf den Versuchstationen auch weiterhin so günstig entwickelt, auf den weiten, besonders Privatbesitz gehörenden Strecken von Bedeutung werden, die durch Ausrottung entwaldet und nun zu unfruchtbaren, wovöglich von Flugland überirreuten Oedländen geworden sind.

Es ist die Ueberdüngung mit Flugland nicht allein, die dünnen leichten Boden nach der Entwaldung vollständig entwertet. Es ist eine alte Erfahrung, daß ein solcher Boden, selbst wenn er mehrere Jahre als Ackerland benutzt und reich mit Dünger versorgt worden ist, doch die Kraft verliert, ferner Wald zu tragen. Die Aufforstungen gelingen in solchen, die Waldstreu vollständig entbehrenden öden Terrains selten. Aber auch für die Landwirtschaft werden diese immer ungeeigneter in dem Maße, als sich der angesammelte Waldhumus durch Verwesung verliert. Der Boden wird alsdann sandiger und lockerer wie zuvor, und die Gefahr der Austrocknung oder Verwehung der Pflanzen wird vergrößert. Die großen Steppen Südrusslands waren ehemals bewaldet, jetzt sind sie zu keinem Zwecke mehr tauglich. Man schiebt diese Erscheinung, die ja auch bei uns stellenweise beobachtet wird, zum großen Teil auch auf die große Trockenheit, die seit der Ausrottung des Waldbestandes eingetreten ist. Es ist bekannt, daß der Wald die Feuchtigkeit zurückhält, nur langsam abgiebt und dadurch nie eine zu große Lufttrockenheit ankommen läßt. Allein der Wald hat auch, wie aus den Beobachtungen G. Whiffoghs hervorgeht, die Eigenschaft, den Regen herbeizuziehen. Die Wolken entladen sich eher über bewaldeten Flächen mit hohem Feuchtigkeitsgehalt, als über solchen Gebieten, die von Baumwuchs entblößt sind. Gerade diese Eigenschaft des Waldes aber ist von sehr hoher Bedeutung, denn auch in den fruchtbaren, mit mildem Lehmboden ausgestatteten Gegenden ist in Deutschland intensive Pflanzenkultur, besonders Gartenbau ohne künstliche Bewässerung oder Grundwasser nicht möglich, weil die jährliche Regenmenge zu klein ist. In solchen Gegenden fehlt jetzt zum meist jeglicher Wald, die Bäche trocknen infolge dessen im Sommer aus. Früher traf man wenigstens hin und wieder einen kleinen Wald inmitten in der Feldmark jeder Ortschaft an.

Aber der deutsche Wald hat nicht nur durch Abholzung viel von seinem einstigen Umfang eingebüßt. Auch die im letzten Jahrhundert überall durchgeführte Forstmethode hat ihm viel von seinem ehemaligen Charakter genommen. Die großen Staatswaldungen und auch der größere private Besitz (mit Ausnahme der wenigen parkartigen Wälder) werden in der Weise bewirtschaftet, daß sie in kleine Reviere zerlegt werden, auf denen nur Bäume eines und desselben Jahrgangs stehen. Ein Revier, dessen Bäume je nach der Umtriebszeit 80—120 Jahre alt geworden sind, wird „lahl gehauen“ und nach Abfuhr des Holzes neu aufgeforstet. Es ist einige Aussicht vorhanden, daß diese Kahlschlag-Methode aufgegeben und durch eine natürlichere ersetzt wird. Es herrscht gegenwärtig unter den Forstgelehrten ein hitziger Meinungsstreit. Die bisherige Methode hat zwar das Gute, daß sie die Bewirtschaftung der Forsten außerordentlich bequem macht und eine leichte Schätzung des Bestands und eine leichte Buchführung ermöglicht. Allein diesen Vorzügen stellt die Thatsache gegenüber, daß die Bewirtschaftung unnatürlich ist und deshalb von den Wäldern nicht ungekräftigt hingenommen wird. Durch den Kahlschlag wird ein ganzes Revier entblößt, die jungen Pflanzen wachsen ganz ohne den gewohnten Schutz der alten auf, sind infolgedessen allen Bitterungsverhältnissen ausgesetzt und verrotten daher leicht. Sie leiden auch in den freien Plätzen mehr durch Unkraut, ja eine Aufzucht aus Samen ist infolgedessen in vielen Fällen nicht möglich. Das aus irgend einem entlegenen Gebiete be-

zogene Pflanzenmaterial bewährt sich nicht immer auf dem neuen Boden, ganz abgesehen davon, daß gepflanzte Bäume in der Regel nicht so widerstandsfähig sind als gesunde. Aber auch die Saat verspricht nur dann das beste Gedeihen, wenn sie von den Waldbäumen selbst an Ort und Stelle ohne Zutun des Menschen geschieht. Deshalb treten viele neuere Forstwirte für eine sogenannte Naturverjüngung ein. Es werden keine Reviere mehr durch Kahlschlag entblößt und aufgeforstet, sondern die jungen Bäume sollen durch natürliche Kussaat unter und neben den Mutterbäumen aufwachsen. Wo ein Stamm das genügende Alter erreicht hat, wird er abgehauen, so daß schließlich Bäume aller Jahrgänge überall im Walde durcheinander wachsen, wie es früher der Fall gewesen ist und in der Natur überall geschieht. Es wird dadurch vor allem auch vermieden, daß Insekten oder Krankheiten sich verbreiten, wie es jetzt so häufig der Fall ist. Die Vermehrung der Insekten und die Ansteckung wird ja durch gleichaltrige Bestände außerordentlich erleichtert. So tritt bei der heutigen Betriebsweise z. B. in den Kiefern-Schonungen eine gefürchtete Blattkrankheit, die Schütte, verheerend auf, und von Tuben gibt den Schaden, der durch diese Pilzkrankheit im Jahre 1899 dem deutschen Walde zugefügt worden ist, auf nahezu 300 000 M. an. Tuben hat die Lebensweise des Pilzes untersucht; besonders wichtig ist, daß derselbe nicht nur im Mai und Juni, wie man bisher glaubte, seine Sporen ausschleudert, sondern während des ganzen Sommers. Das Allheilsmittel, das man bei Pilzkrankungen anwendet, die teure Kupferbrühe, müßte demnach noch weit öfter angewendet werden und wird also noch teurer werden, ganz abgesehen davon, daß sie in den mit einem Wachsüberzug bekleideten jüngsten Pflanzen überhaupt nicht wirkt. Vielleicht tragen solche und ähnliche Schäden, die in ihrem letzten Grunde ihre Ursache nicht in den Pilzen, sondern in den unnatürlichen Verhältnissen haben, dazu bei, die Forstwirtschaft wieder mehr den ursprünglichen Gebräuchen unserer Waldbäume anzupassen. Dann würde der Wald auch wieder seine ganze ursprüngliche Mannigfaltigkeit und Schönheit wiedergewinnen; er würde auch seine dem ganzen Lande zu gute kommenden Eigenschaften noch besser zur Geltung bringen können als bisher. Möglich, daß die Bewirtschaftung umständlicher wird, allein ein Wald kann nicht bloß vom finanziellen Standpunkt aus bewirtschaftet werden. Er übt seinen wohlthätigen Einfluß auf das ganze Land, auf das ganze Volk, und deshalb hat dieses auch ein Recht, den Wald in seiner ursprünglichen Kraft erhalten zu sehen. —

## Kleines Feuilleton.

— Eine phonographische Beleidigung. Das Bezirksgericht Leopoldstadt in Wien hatte dieser Tage über eine Ehrenbeleidigung zu entscheiden, die durch einen — Phonographen begangen wurde. Der in Paks (Ungarn) wohnhafte Kaufmann Lajos Stern hatte von dem Wiener Phonographenhändler Theodor Pichler im März einen Phonographen mit sechs Walzen bezogen, schickte jedoch den Apparat zur Reparatur zurück. Es kam zwischen dem Käufer und Verkäufer zu einem Civilprozeß, der beim Bezirksgericht Leopoldstadt zur Austragung kam. Am 2. April erhielt Herr Stern den verbesserten Phonographen und producierte ihn beim Abendessen vor einer größeren Gesellschaft. Als erstes Stück gab der Phonograph ein Lied „Frauenherz“ zum besten. Die Walze war aber noch nicht ganz abgelaufen, als plötzlich zum Entsetzen der Gesellschaft aus dem Apparate die Worte erschollen: „Du bist ein gemeiner, elendiger Kerl, ein Fallot!“ Zum Schluß hörte man das Wort „Bezirksgericht!“ Diese phonographische Beleidigung hatte Herr Pichler als Lieferant des Phonographen zu verantworten. Er bestritt, die beleidigenden Worte in den Phonographen gesprochen zu haben und meinte, daß vielleicht einer seiner Bediensteten ohne sein Wissen dies bei der Reparatur des Phonographen getan habe. Der Phonograph wurde dann im Auftrage des Richters in Thätigkeit gesetzt und gab die Schimpfworte getreulich wieder. Belästigter für den Angeklagten war eine von ihm an den Kläger gerichtete Korrespondenzkarte. Als Herr Stern bei Pichler sich wegen der phonographischen Beleidigung beklagte, erhielt er von letzterem eine Karte, worin es unter anderem hieß: „Ich sandte ja die Walzen nur Ihnen und nicht einem Dritten; Sie dürfen die Wahrheit unbedingt hören!“ Angesichts dieses Beweismittels legte der Richter dem Angeklagten nahe, sich in Güte auszugleichen. Dieser gab schließlich eine Ehrenerklärung ab und verpflichtete sich zum Kostenersatz. —

— Um Schmelz-Butter für das ganze Jahr und länger in einfacher Weise und vorzüglichster Güte zu gewinnen, kauft man die nötige Menge Butter am besten zur Zeit der ersten Grünfütterung. Die Butter ist zu dieser Zeit am fettesten, der Preis am niedrigsten, so daß der Vorteil ein doppelter ist. Kernige feste Landbutter ist selbstverständlich der feineren aber schaumigen Wollereibutter vorzuziehen. Man legt die Butterwellen in große tiefe Draht- oder Schmortöpfe, welche nicht über  $\frac{3}{4}$  gefüllt sein dürfen, damit zum Ausschäumen Raum bleibt, läßt die Butter zergehen und langsam circa  $\frac{1}{2}$  Stunde kochen. Sobald sich die Butter geklärt, die Milchkrümel gefestigt haben, schöpft man die klare Butter in große Steintöpfe oder Blechdosen, die man zuvor auf ihre Dichtigkeit sorgfältigst zu prüfen hat. Nach dem Verklären bindet man sie zu und verwahrt sie an einem kühlen, luftigen Ort, an dem sie vor Ratten

und Mäusen sicher sind. Aus diesem Grunde sind Melchdosen mit Deckel vorzuziehen.

Die Milchrückstände, die einen Gewichtsverlust von ca. 10 Proz. darstellen, sind keineswegs verloren. Sie finden noch vorzügliche und vorteilhafte Verwendung, indem man in die Rückstände von circa 30 Pfd. Butter circa 10 Pfd. gutes Minderröhrenfett — Preis 40 bis 45 Pf. pro Pfund — einschneidet und unter öfterem Umrühren ausknetet. Sehr bald werden sie aufgesaugt, verschwinden sein. Alsdann schöpft man das klare Rinderfett ab und preßt die Grieben durch ein Sieb, damit ihnen auch der letzte Rest Fettgehalt entzogen wird. Bei richtiger Behandlung bleiben ca. 1/2 Pfd. trockne Grieben, die man am besten — weil die in den Milchrückständen enthaltenen Unreinigkeiten daran haften, wegwirft. Das so gewonnene Rinderfett ist so vorzüglich verbessert, daß es für Unerfahrene von reiner ausgelassener Butter kaum zu unterscheiden ist und ebenso wie diese zum Kochen, Braten und Kuchenbaden verwendet werden kann. In Norddeutschland ist das Einkochen von Butter verhältnismäßig wenig bekannt. In Mitteldeutschland, namentlich Kurhessen und Bayern ist das sogenannte Butterfett — das Liter ca. 2 Pfd. a 2 M. bis 2,50 M. — ein wertvoller Handelsartikel, nicht nur in Läden, sondern besonders auf dem Lande. Auf jedem Gemüselarren thront ein sauberer Topf von riesigem Umfang mit köstlichem goldgelbem Butterfett. Namentlich zur Zeit der Kirmeß werden unglaubliche Mengen vertilgt. Vor allem sichern sich die Hausfrauen — und sie thun wohl daran — ihre Spar- resp. Buttertöpfe für das ganze Jahr. Wer es einmal versucht hat, unterläßt es für die Folge sicher nicht; denn die Vorteile dieses Verfahrens liegen auf der Hand. Sie bestehen in der gleichzeitigen Ausnutzung der vorzüglichen Beschaffenheit und billigsten Preislage für das ganze Jahr. —

### Kunst.

— Ueber die neue Technik der Steinradierung, welche der Berliner Porträtmaler Rudolf Schulte im Hofe erfinden hat, bringt das *„Zeitschrift für bildende Kunst“* nähere Angaben. Das neue Verfahren kann als eine gelungene Verschmelzung der Lithographie, die zuweilen etwas Kaltes, Plantes und Mächtigens an sich hat, und der eigentlichen Radierung gelten, deren malerischer und stets originaler Reiz und deren schöne Tonwärme doch nicht ganz den Mangel der feinen und feinsten Zwischentöne zu verdecken oder zu ersetzen vermag. Die Steinradierung lehnt sich an die schon bekannte Asphalttechnik an, unterscheidet sich aber von ihr durch eine andre Art der Plattenbereitung, die sehr wesentlich andre Resultate im Gefolge hat. Die Asphalttechnik, die auch in anderer Weise als früher auf den Stein, je nach der beabsichtigten Wirkung gegossen oder gewalzt wird, erhält nach dem neuen Verfahren einen Zusatz, der Geheimnis des Erfinders ist und der es ermöglicht, die Schicht, die bisher nur mit scharfen Instrumenten, mit Stichel, Schaber oder Radel bearbeitet werden konnte, mit weichem Material, mit Kork, Wischer oder dergleichen, ja mit dem Finger zu behandeln und zu wischen, so daß, während früher Härten unvermeidlich waren, nun selbst die weichsten und zartesten Töne und Uebergänge erzielt werden können, Uebergänge, wie man sie sonst nur bei Gemälden oder Zeichnungen findet. Dies gilt nicht nur für große Flächen, sondern selbst für die feinste Linie, und auch die Hell- und Dunkelwirkungen des Verfahrens sind erstaunlich und machen es besonders für Kopien nach den alten Holländern geeignet. Während bei einer Kupferradierung nur mit vieler Mühe die Flächen ruhig und groß zu halten sind, während es schwer zu erreichen ist, daß alle Einzelheiten einer Radierung sich organisch dem Ganzen unterordnen und einfügen, gestattet die Steinradierung das alles selbst bei großen Flächen ohne Schwierigkeit. —

### Aus dem Pflanzenleben.

**Ik. Buchen-Keimlinge.** Mähehrlich um die Frühlingszeit kann man im Buchenwalde das Auffrischen ungezählter junger Buchenkeimlinge beobachten. Wenn die Buchensamen, die bekannten Buchedern, keimen, treiben sie die dreikantige Ruß über die Erdoberfläche empor; dann erst sprengen die anschwellenden Knospen die harte Hülle ab und die Keimblätter entfalten sich. So bieten sich die Pflänzchen jetzt unsren Augen dar: zwei breite dunkelgrüne saftige Keimblätter, die mit den eigentlichen Buchenblättern noch keine Ähnlichkeit haben, auf zollhohem Stiel und zwischen den Keimblättern die erste sich entfaltende Knospe mit jungen Blättern, die nun schon die charakteristische Form des Buchenblatts verraten. Halbspannenhoch sind die jungen Buchen, die uns so auf Schritt und Tritt begegnen. Im Geiste meinen wir die Bäumchen heranwachsen zu sehen, bis uns schon die oberflächliche Ueberlegung zeigt, daß der weitaus größte Teil dieser zarten Gebilde dem Untergang geweiht ist. Hier stehen sie z. B. massenhaft mitten auf dem Waldwege und seinen Rändern — in kurzer Zeit werden sie alle zerbrüht und zertreten sein. An anderen Stellen wieder sehen wir ganze Bündel junger Buchenkeimlinge aus einer einzigen Stelle spritzen; hier ist an ein Fortkommen nicht zu denken, weil die Pflänzchen sich gegenseitig die Nahrung fortnehmen. Solche Büschel von Keimlingen auf einem Fleck erwecken natürlich die Neugierde und wenn wir näher zusehen, finden wir an solchen Stellen regelmäßig Löcher in der Erde und Gänge. Eichhörnchen und Haselmäuse sind's, die die Eiern auf einen Haufen zusammengetragen haben.

Da ist denn ein Teil des angesammelten Ueberflusses im warmen Regen geleimt und, wo die Erdbedeckung dünn genug war, hüßelweise durch den Boden gedrungen. Wieder ein großer Teil der jungen Pflanzen wird im nächsten Winter dem Fahne des hungernden Wilds zum Opfer fallen. So muß Natur auch hier in übermäßiger Fülle Samen produzieren, damit nur ein kleiner Teil wenigstens sein Recht auf Leben behaupten kann. Und dann kommt zuletzt noch der Mensch und hält auch unter diesem kleinen Teile fürchterliche Musterung. —

### Humoristisches.

— Abgeführt. „Sind Sie nicht der junge Mann, welcher mich gestern abend hier einen impertinenten Kerl geschimpft hat?“ „Vedaure, leider nicht.“ —

— Im Eifer. Staatsanwalt: „Hatten Sie diese Behauptung aufrecht?“

Zeuge: „Aber das ist doch keine Behauptung, das ist doch ein einfacher Vernunftschluß.“

Staatsanwalt: „Ach was, Vernunftschlüsse giebt es hier nicht!“ — (Lust. Bl.)

### Notizen.

— Der Raimund-Preis in Wien, der durch Nichtverteilung in den letzten Jahren auf 2400 Kronen angewachsen ist, wird voraussichtlich unter die Autoren der drei Volksstücke: „Die Schröderischen“, „Grubers Nachfolger“ und „Aus'm Herzen heraus“ verteilt werden. —

— Das Schiller-Theater bringt am 25. Mai als letzte Novität *Roderich Benedig's* Lustspiel „Das Gefängnis.“

— Die Schlierseer spielen am Pfingstsonntag, nachmittags 3 Uhr, im Neuen Theater Anzengrubers „Weinidbauer“ zu halben Preisen. —

— Hebbels „Gyges und sein Ring“ geht am 25. Mai am Leipziger Stadttheater in Scene. —

— In Dresden wird die Gründung eines neuen großen Theaters geplant, in dem besonders Operetten, französische Genrestücke und Werke moderner deutscher Schriftsteller aufgeführt werden sollen. —

— „Die Morgenröte.“ Aus Brüssel wird der „Frankf. Ztg.“ unterm 18. Mai berichtet: Im großen Festsaal des socialistischen „Maison du Peuple“ wurde „Die Morgenröte“ von *Emile Verhaeren*, die erste bereits 1898 veröffentlichte dramatische Arbeit des Dichters, zum erstenmal aufgeführt. Bei diesem Anlaß wurde von einem Teil der bürgerlichen Kunstkritik Horias originelle Schöpfung, obgleich sie nun schon zwei Jahre besteht, zum erstenmal betreten. Das Publikum war ebenso wenig alltäglich wie die Darsteller. Es setzte sich aus der Elite der Arbeiterschaft und aus dem wissenschaftlichen und künstlerischen Kräfte zusammen. Neben Gelehrten wie *Elysee Reclus* und *Hector Denis* sah man Künstler wie *Paul Dubois* und *Fernand Knopff*, Schauspieler aber waren eine Gruppe von jungen socialistischen Advokaten wie *Roher*, *Vind*, *Vanderborren*, der Abgeordnete *Destrois* u. a. Die Menge der Arbeiterkraft wurde in dem Saal, das eine glänzlich auslaufende moderne sociale Revolution schildert, von wirklichen Arbeitern, und zwar tadellos, gegeben. Sie hatten nur sich selbst zu spielen. Auch die Advokaten brachten es zu tüchtigen schauspielerischen Leistungen. —

— Die Gründung eines Kunstgewerbe-Museums in Paris. Der „Nöln. Volksztg.“ schreibt man aus Paris: In der letzten Zeit werden ernsthafteste Versuche gemacht, den Pariser Arbeitern geeignete Mittel an die Hand zu geben, ihren natürlichen Geschmac für die Kunstgewerblichen Arbeiten zu entwickeln; der Stadtrat hat sich an die Spitze dieser Bewegung gestellt. So hat man die Schaffung von periodischen Ausstellungen der industriellen Kunst beschlossen; vor einigen Wochen wurde eine Delegation ernannt, die die Organisation der bedeutendsten Museen des Auslands studieren soll, und jetzt wird dem Stadtrat ein Vorschlag vorgelegt, ein Museum mit Bibliothek für Kunst und Industrie von seiten der Stadt Paris zu gründen. —

— Der große Komet 1901a wird in unsern Gegenden eine bemerkenswerte Himmelercheinung nicht darbieten. Auf Grund der bisherigen Beobachtungen auf der Cap-Sternwarte hat Prof. G. Areny die Bahn des Kometen berechnet und gefunden, daß er am 25. April seine Sonnennähe erreichte. Er hat in seiner Bewegung die Sonne überholt und ist, nördlich aufsteigend, vom Morgen- an den Abendhimmel gerückt. Am 24. Mai geht er für Berlin drei Viertelstunden nach der Sonne unter und könnte höchstens zu dieser Zeit in Mitteleuropa beobachtet werden. —

t. Das größte Hirschgeschlecht der Erde lebt auf Alaska und ist erst kürzlich zum erstenmal unter dem Namen *Aloss gigas* (Miesenelen) beschrieben worden. Von dem im östlichen Kanada und im Staate Maine vorkommenden Elen unterscheidet es sich durch die noch bedeutendere Größe, durch die dunklere Färbung und besonders die außerordentliche Entwicklung des Geweihs. —